

sozialpsychiatrische informationen

Sonderdruck

Mobile Perspektiven – Wo steht das Betreute Wohnen heute?

Goffman wiedergelesen II: »Über Ehrerbietung und Benehmen« (The Nature of Deference and Demeanor) Regeln und Regelverletzungen in psychiatrischen Institutionen

Autor: Asmus Finzen
Seiten 38–40

Wie gewährleistet eine Gemeinschaft, dass ihre Mitglieder »normal« miteinander umgehen. Wie stellt sie sicher, dass ihr Verhalten in der Familie, im Freundeskreis, am Arbeitsplatz oder in der Freizeit für die anderen weitgehend vorhersehbar ist? Sie tut das, indem sie Regeln etabliert, die »gutes Benehmen«, Respekt und Anstand im Umgang miteinander sicherstellen. Wer diese Regeln verletzt, muss mit Sanktionen rechnen, mit Missbilligung, Abstrafung oder gar mit Ausschluss. Solche Regeln sind nur selten ausdrücklich formuliert. Man wächst in sie hinein, wenn man Mitglied einer solchen Gruppe wird. Solange alles gut geht, nimmt man sie kaum wahr. Aber man weiß, was man zu tun und was man besser zu lassen hat. Dieses Geflecht von Regeln, das man Etikette nennt, wird in ihrer sozialen Bedeutung leicht unterschätzt.

ISSN 0171 - 4538

Verlag: Psychiatrie Verlag GmbH, Ursulaplatz 1,
50668 Köln, Tel. 0221 167989-11, Fax 0221 167989-20
www.psychiatrie-verlag.de, E-Mail: verlag@psychiatrie.de

Erscheinungsweise: Januar, April, Juli, Oktober

Abonnement: Print für Privatkunden jährlich 38,- Euro einschl. Porto, Ausland 38,- Euro zzgl. 15 Euro Versandkostenpauschale. Das Abonnement gilt jeweils für ein Jahr. Es verlängert sich automatisch, wenn es nicht bis zum 30.9. des laufenden Jahres schriftlich gekündigt wird. **Bestellungen nimmt der Verlag entgegen.**

Redaktionsanschrift: beta89, Günther-Wagner-Allee 13, 30177 Hannover

Redaktionssekretariat: Peter Weber
Tel. 0511 1238282, Fax 0511 1238299
E-Mail: si@psychiatrie.de

Redaktion:
Peter Brieger, Kempten
Michael Eink, Hannover
Hermann Elgeti, Hannover
Helmut Haselbeck, Bremen
Gunther Kruse, Langenhagen
Sibylle Prins, Bielefeld

Kathrin Reichel, Berlin
Renate Schernus, Bielefeld
Ulla Schmalz, Düsseldorf
Ralf Seidel, Mönchengladbach
Annette Theißing, Hannover
Peter Weber, Hannover
Dyrk Zedlick, Glauchau

Goffman wiedergelesen II: »Über Ehrerbietung und Benehmen« (The Nature of Deference and Demeanor) Regeln und Regelverletzungen in psychiatrischen Institutionen

Autor: Asmus Finzen



Wie gewährleistet eine Gemeinschaft, dass ihre Mitglieder »normal« miteinander umgehen. Wie stellt sie sicher, dass ihr Verhalten in der Familie, im Freundeskreis, am Arbeitsplatz oder in der Freizeit für die anderen weitgehend vorhersehbar ist? Sie tut das, indem sie Regeln etabliert, die »gutes Benehmen«, Respekt und Anstand im Umgang miteinander sicherstellen. Wer diese Regeln verletzt, muss mit Sanktionen rechnen, mit Missbilligung, Abstrafung oder gar mit Ausschluss. Solche Regeln sind nur selten ausdrücklich formuliert. Man wächst in sie hinein, wenn man Mitglied einer solchen Gruppe wird. Solange alles gut geht, nimmt man sie kaum wahr. Aber man weiß, was man zu tun und was man besser zu lassen hat. Dieses Geflecht von Regeln, das man Etikette nennt, wird in ihrer sozialen Bedeutung leicht unterschätzt.

Auch die Soziologie hat diese Zusammenhänge lange vernachlässigt. Sie hat sich vorrangig mit sozialen Strukturen und Funktionen in größeren Gruppen beschäftigt, mit Normen, Rollen und Rollenerwartungen und mit Positionen in der Gesellschaft. Erst unter dem Einfluss Emile Durkheims und Alfred Radcliffe-Browns haben die Sozialwissenschaften angefangen, die Bedeutung von Symbolen und Symbolik für das soziale Zusammenleben und den Zusammenhalt der sozialen Gruppe zu erkennen und zu untersuchen. Aber sie haben sich dabei auf die Gruppe konzentriert und das Individuum vernachlässigt. Deshalb haben sie übersehen, dass Rituale, die soziale Kollektive verbinden, auch auf die einzelnen Menschen einwirken.

Goffman versucht in einer seiner frühesten Arbeiten (1956), diesen Aspekt der individuellen Prägung aufzugreifen und zu vertiefen. Er stützt sich dabei auf Beobachtungen, die er bei seinem ersten Gastaufenthalt in einer psychiatrischen Klinik (einer damals renommierten Forschungseinrichtung) gemacht hat. Es sei ihm vielversprechend erschienen, »über persönliche Normen gerade bei solchen Leuten etwas zu lernen, die wegen der offensichtlichen Verletzung dieser Normen eingesperrt wurden. Zwar werden die Normen hier nur innerhalb der psychia-

trischen Anstalt gebrochen. Sie sind jedoch relativ allgemeingültig, so dass die Untersuchung der Anstalt zu einer allgemeinen Studie der unserer anglo-amerikanischen Gesellschaft wird«.

Sein relativ kurzer Aufsatz dazu ist zunächst in einer sozial-anthropologischen Zeitschrift erschienen. Elf Jahre danach hat er ihn in seine Monografie »Interaktionsrituale« (1967) aufgenommen. Er unterstreicht damit, dass es sich nicht um eine Gelegenheitsarbeit gehandelt hat. Ihr Titel lautet im Original »The Nature of Deference and Demeanor«. In der deutschen Übersetzung lautet er »Über Ehrerbietung und Benehmen«. Das klingt etwas altertümlich; gemeint ist der »angemessene« Umgang von Menschen miteinander – in diesem Fall innerhalb der psychiatrischen Institution.

Regeln und Regelverletzungen

Darum geht es: Verhaltensregeln sind Handlungsorientierungen. Bei ihrer Verletzung kommen Gefühle von Unbehagen auf. Im Übrigen zieht sie negative Sanktionen nach sich. Verhaltensregeln bestehen aus Verpflichtungen und Erwartungen, zugleich aber aus Rechten. Sie sind im moralischen Sinn normativ. Sie werden verinnerlicht und

tragen zur Entwicklung eines Selbstbildes und zur Definition des Selbst bei. Wenn Verhaltensregeln gebrochen werden, geraten gleich zwei Personen in Schwierigkeiten: die eine, die die Regel hätte einhalten müssen; die andere, die mit deren Einhaltung gerechnet hat: »Das Selbst, für das die Regel eine Verpflichtung ist, und das Selbst, für das sie eine Erwartung ist« (58).

»In allen Gesellschaften werden Verhaltensregeln gewöhnlich so kodifiziert, dass garantiert ist, dass jeder angemessen handelt und ebenso behandelt wird. In unserer Gesellschaft umfasst der Kodex für inhaltliche Regeln Ausdrucksweisen für das Recht, die Moral und die Ethik; der Kodex für zeremonielle Regeln und Ausdrucksweisen ist dagegen in dem verkörpert, was wir Etikette nennen. Und alle Institutionen basieren auf beiden Codices.« (62)

»Angemessenes« Verhalten

Die zeremoniellen Regeln sind in unserem Bewusstsein in den Hintergrund getreten. Aber es gibt sie nach wie vor. Sie sind subtiler geworden, gleichsam klassenloser, die Spielräume größer. Es wird heute nicht mehr vorkommen, dass eine »Dame der Gesellschaft« allein wegen ihrer grellbun-

ten Kleidung als manisch angesehen wird; oder dass ein Rekrut, der einem Offizier auf die zornige Frage, ob er nicht grüßen könne, antwortet, »ich kann schon; aber ich will nicht,« mit dem Verdacht auf eine Psychose in eine psychiatrische Klinik eingewiesen wird. Beides habe ich in den 60er-Jahren erlebt.

Seit der 68er-Bewegung kann man sich andere durchaus eingängige Gründe für eine solche Verletzung der militärischen Etikette – oder für eine Missachtung der Kleiderordnung – vorstellen. Aber man kann sich in allen Bereichen des sozialen Zusammenlebens nach wie vor daneben benehmen. Man kann Regeln des Anstands eklatant verletzen, ohne dass man mit dem Ausschluss aus der jeweiligen Gruppe rechnen muss. Goffman spricht in diesem Zusammenhang von »zeremoniellen Entweihungen«. Regeln des gegenseitigen Respekts spielen aber nach wie vor eine wichtige Rolle bei der Gestaltung zwischenmenschlicher Beziehungen.

Berührungen

Ähnlich steht es bei dem Umgang mit körperlicher Nähe. Traditionell war es etwa in England so, dass in den mittelständischen städtischen Zentren Abstand gehalten wurde. In der bäuerlichen Unterschicht dagegen rückte man näher zusammen; und auf den entlegenen Inseln im Norden wurde der unmittelbare körperliche Kontakt etwa beim Essen und bei anderen sozialen Gelegenheiten als Selbstverständlichkeit betrachtet, nicht als Distanzlosigkeit (71). Anders als in der Mittelschicht hielt man es nicht für nötig, sich zu entschuldigen, wenn man jemanden versehentlich berührte. Auch diese Regeln sind überall in Europa in Bewegung geraten. Das führt nicht ganz selten, etwa angesichts sich ausbreitender Körperkontakte bei Begrüßungsritualen, zu Verunsicherungen.

»Wo man nicht darauf achten muss, mit seinen Handlungen in die persönliche Sphäre des Empfängers einzudringen und keine Angst haben muss, ihn dadurch zu beleidigen, da können wir sagen, dass er auf vertrautem Fuß mit dem Empfänger steht. Die Mutter, die keine Hemmungen hat, ihrem Kind die Nase zu putzen, ist ein drastisches Beispiel. Wo der Handelnde dagegen vorsichtig sein muss, wenn er sich dem Empfänger nähert, sprechen wir von Nicht-Vertrautheit oder Respekt.« (71)

Regeln und Regelverletzungen in psychiatrischen Kliniken

Psychiatrische Anstalten, so Goffman, sind bestens geeignet, Verstöße gegen den Anstand und die Respektierung der Privat- und Intimsphäre zu untersuchen. Denn dort sind Regelverletzungen durch Personal und Kranke Alltag. Patientinnen und Patienten werden bei der Aufnahme routinemäßig durchsucht. Sie werden Reinigungsritualen unterzogen, die man im Sinne von Garfinkel (1956) auch als »Degradierungsrituale« verstehen kann (aus Menschen werden Insassen); und sie werden in Anstaltskleidung gesteckt. Später werden sie gelegentlich gefilzt. Ihre Schränke werden kontrolliert. »Gefährliche« Gegenstände vom Streichholz bis zur Nagelfeile werden ebenso konfisziert wie Alkohol, Drogen und andere »unerwünschte Dinge«.

Überwachungskameras im Krankenzimmer sind massive Eingriffe in die Privatsphäre; die Postkontrolle desgleichen. Aber auch die Einzelpsychotherapie kann die Intimsphäre verletzen, wenn andere Mitarbeiter der Station etwas über ihre Inhalte erfahren. Ebenso die tägliche Protokollierung von Gefühlsäußerungen und Handlungen der Kranken durch das Personal. Übergriffe wie Zwangsbehandlung, Isolation in unbekleidetem Zustand in Räumen, in die Personal und Mitpatienten einsehen können, sind entwürdigend. – Nur hoffnungslose Optimisten können glauben, dass es vergleichbare Grenzüberschreitungen sechzig Jahre nach Goffmans Beschreibung nicht mehr gibt.

»Aber Übergriffe gibt es nicht nur von Seiten des Personals. Es kommt immer wieder vor, dass Kranke die geltenden Regeln der Höflichkeit und des Anstands verletzen und anderen – Mitpatienten wie Mitarbeitern – mit Worten, Gesten und Handlungen zu nahe treten. Das Zusammenleben in psychiatrischen Einrichtungen ist, je kränker die Patienten sind, umso mehr durch die ständige Verletzung der Verhaltensregeln bestimmt. Es ist unmittelbar Ausdruck der Art und der Schwere der Störungen der Betroffenen. Aber man darf nicht übersehen, dass das Klinikmilieu solche Regelverletzungen erleichtern oder erschweren kann. Es bestimmt mit, wie die Kranken das rituelle Spiel, ein Selbst zu haben, spielen.« (101)

»Auf der ganzen Welt werden in psychiatrischen Kliniken Patienten meist nach dem Grad der offensichtlichen Geisteskrankheit

separiert. Patienten werden nach dem Ausmaß, in dem sie zeremonielle Regeln von sozialen Beziehungen verletzen, eingeteilt. Es gibt sehr triftige praktische Gründe dafür ...; und in der Tat ist die Institution – (1950) – rückständig, die ... das nicht tut. Diese Aufteilung bedeutet aber sehr oft, dass Patienten, die auf bestimmten Verhaltensebenen extrem asozial sind, mit solchen direkt zusammen gebracht zu werden, die auf anderen Ebenen asozial sind. Dadurch werden Menschen, die überhaupt nicht in der Lage sind, ein lebensfähiges Selbst zu entwickeln, in einem Milieu untergebracht, wo dies erst recht unmöglich ist.« (101)

Entwürdigungszeremonien

In der klassischen psychiatrischen Anstalt wird in der Tat alles getan, um die Kranken – die Insassen – an einem Leben in Würde zu hindern. Die innere Ordnung der Anstalt, unterbindet die Einhaltung von Respekt und Anstand, wie sie im »normalen« Zusammenleben üblich sind. Goffman beschreibt das, wie folgt:

»Der Kranke muss angemessene saubere Kleidung zur Verfügung haben, wenn er sich als eine Person darstellen will, die sich benehmen kann. Damit man hübsch aussieht, braucht man Dinge wie eine Krawatte, Gürtel, Schuhbänder, einen Spiegel und Rasierklingen, was die Krankenhausleitung ihm durchweg verwehrt. Er muss auch über Essbesteck verfügen, das die Gesellschaft passend findet; und er wird feststellen, dass Fleisch schlecht mit einem Papplöffel gegessen werden kann. Und schließlich muss er ohne allzu großen Schaden für sich selbst in der Lage sein, bestimmte Arbeiten abzulehnen, die manchmal als »Arbeitstherapie« bezeichnet werden und die seine soziale Gruppe als infra dignitatem (als unter seiner Würde) ansieht.« (102)

Widersprüche: Ausschließung durch »Therapie«?

Wenn Menschen rigorosen Zwängen unterworfen werden, werden sie, so Goffman, automatisch aus dem Kreis der »Normalen« ausgeschlossen. Die Geschichte der Geisteskrankenfürsorge sei die Geschichte von Zwangsmethoden. Sie liefere wichtige Erkenntnisse darüber, wie Menschen die zeremonielle Grundlage für ihre Selbstbehauptung entzogen werden kann. Im Umkehrschluss lassen sich daraus die Bedin-

gungen ableiten, die erfüllt werden müssen, damit ein Individuum sein Selbst aufbauen kann.

Im Übrigen seien die Verhaltensregeln in psychiatrischen Krankenhäusern voller Paradoxe. Die Krankenhausmitarbeiter gerieten dadurch wieder und wieder in ein Dilemma. Einerseits müssten sie als »normale« Mitglieder der Gesellschaft Maßnahmen gegen Kranke ergreifen, die die Regeln zeremonieller Ordnung verletzen. Andererseits aber seien sie verpflichtet, für solche Menschen zu sorgen und sie zu beschützen. Einerseits verpflichtet sie ihr Beruf, unangemessenes Verhalten von Patienten zu dulden. Andererseits reagieren sie immer wieder mit Missachtung und Zwang auf die Kranken.

Einerseits müssen sie den Patienten Dienste erweisen, die außerhalb des Krankenhauses als Zeichen großer Ehrerbietung gelten, wie Socken wechseln, Schnürsenkel binden oder Fingernägel schneiden. Andererseits üben sie Macht über sie aus und demonstrieren moralische Überlegenheit gegenüber ihren Schützlingen.

Die moderne Gesellschaft bringe so Übertreter der zeremoniellen Ordnung an einem einzigen Ort mit »normalen« Mitgliedern der Gesellschaft zusammen, die dann miteinander zu leben hätten: »*Sie leben an einem Ort abscheulicher Handlungen und Vereinbarungen, und dennoch halten einige von ihnen der zeremoniellen Ordnung außerhalb des Krankenhauses die Treue.*« (S. 104).

Schlussbemerkungen

»Ehrerbietung und Benehmen« ist eine der frühen Arbeiten Goffmans, die erste, die sich explizit mit den Auswirkungen Psychisch-Krankseins und der Situation psychisch Kranker in der Anstalt befasst. Der Aufsatz mag einige Schwächen haben. Die Darstellung des Umgangs mit den Kranken mag durch ihre Verkürzung überzogen wirken. Aber vergessen wir nicht, dass die klassische kustodiale Anstalt in den 1950er-Jahren ein Ort der Ausschließung war.

Entscheidend bleibt die Erkenntnis, dass Menschen, die aufgrund ihres Psychisch-Krankseins nicht im Stande sind, die Regeln der Etikette einzuhalten oder auch nur zu erkennen, sozial ausgeschlossen und an einen Ort verbracht werden, an dem sie ihrerseits respektlos und entwürdigend behandelt werden. So kommt es, dass ihr Verhalten dort nicht gemildert und gebessert, sondern eher verschlimmert wird. Aus sozialer Perspektive kann kaum ein Ort ungeeigneter für die Behandlung von Menschen mit psy-

chischen Störungen sein als die alte Anstalt. Da es neben (vor 1954) Elektroschock und Leukotomie keine somatischen Therapien gab, liegt es nahe, dass die Spontan-Remission der einzige Weg war, der die schwer psychisch Kranken vor dem Schicksal eines chronischen Anstaltsdaseins bewahren konnte.

Was bleibt, ist die Erkenntnis, dass die Unfähigkeit, Regeln der Etikette zu kennen und einzuhalten, psychisch Kranke sozial so an- und auffällig machen kann, dass sie sozial ausgeschlossen und in die psychiatrische Klinik verbracht werden – und zwar unabhängig von der Art und der Ursache ihrer Störung. Was außerdem bleibt, ist die Erkenntnis, dass psychisch Kranke Hilfe brauchen, die Regeln der Etikette wieder zu erlernen – und dass die klassische psychiatrische Anstalt der denkbar ungeeignetste Ort dafür war.

Literatur

GOFFMAN, ERVING: Über Ehrerbietung und Benehmen. (Orig. 1956), S. 54–105, in: Goffman, Erving: Interaktionsrituale. Über Verhalten in direkter Kommunikation. 1979. Frankfurt: Suhrkamp: 1971 (Orig. 1967).

Der Autor

Asmus Finzen
Asmus.finzen@t-online.de

ANZEIGE

Wege aus der Kostenfalle



Psychisch Kranke individuell in Kleingruppen betreuen - das ist die eine Anforderung. Die andere der Zwang der Wirtschaftlichkeit. Diese scheinbar widersprüchlichen Ziele sind gleichzeitig erreichbar! Wie es geht, beschreibt Klaus Jöllenbeck in "Hand:reich:ung" - ein Lesebuch, das das Konzept vorstellt und die Reaktion der Menschen, die direkt betroffen sind. "Denn der Mensch steht im Mittelpunkt."



Klaus Jöllenbeck,
"Hand:reich:ung",
Eigenverlag, Gummersbach 2013,
ISBN: 978-3-00-

040956-1, 19,50 €